

RUNDBRIEF

Nr. 1/2012

Liebe Freunde,

Nun ist es endlich so weit. Der erste MANNdat-Rundbrief des Jahres 2012 liegt vor. Was erwartet die Leser?

Zuerst gibt es ein Interview mit dem Väterradio, das im März 2012 seinen 10. Geburtstag feierte und so etwas ist natürlich ein Anlass zur Gratulation.

Auch das Thema Gewalt beschäftigt uns wieder ausführlich: Einerseits, weil behinderte Jungen und Männer gesetzlich diskriminiert werden, indem ihnen im Gegensatz zu behinderten Mädchen und Frauen Leistungen verwehrt werden, die gerade in Bezug auf Gewalterfahrungen präventiv wirken sollen. Andererseits beschäftigen wir uns mit der ausgesprochenen und bis in höchste politische Kreise zu findenden feministische Doppelmoral, wenn es um die Bewertung von Gewalt gegenüber Jungen und Männern im Vergleich zu Mädchen und Frauen geht. Dazu gibt es einen Beitrag zur Rentenproblematik und weitere Themen rund um Männeranliegen oder aus Männersicht.

Der satirische Teil des Rundbrief beschäftigt sich mit der „Expertise“ eines gewissen Herrn Rosenbrock, der in einem taz-Interview seine weitreichende Unkenntnis der Faktenlage offenbarte. Natürlich wird unsere Serie fortgesetzt, gemäß der Anregungen von Frau Funke die Grimmschen Märchen an die moderne Zeit anzupassen. Heute gibt es die aktuelle Version des Märchens „Schneeweißchen und Rosenrot“.

Wer jemanden kennt, der an diesem Rundbrief Interesse haben könnte, darf ihn natürlich auch weiterleiten – auch auszugsweise unter Angabe der Quelle. Und wenn man sich zum Rundbrief äußern will, ihn abonnieren möchte oder Anregungen dazu hat, kann man diese unter der Adresse Rundbrief@mandat.de loswerden.

Viele Grüße

Euer MANNdat-Team

[Mehr über MANNdat](#)

[Impressum](#)

Inhalt

Herzlichen Glückwunsch

Das Väterradio feierte am 3.3.2012 seinen 10. Geburtstag

[Seite 3](#)

Dürfen behinderte Jungen diskriminiert werden?

Antidiskriminierungsstelle ignoriert offensichtliche Diskriminierung

[Seite 7](#)

Informationen zur Leseförderung von Jungen – Jungenbücher

Der Jungen-lesen-Newsletter von Dezember 2011

[Seite 7](#)

Neuer Faktenbeitrag: Die Rentenlücke bei Männern

Ein Faktenbeitrag zu den Renten von Männern und Frauen

[Seite 8](#)

Feministische Scheinheiligkeit bei Gewaltanwendungen

MANNdat prangert die Ignoranz männlicher Gewaltopfer an

[Seite 13](#)

Buchrezension: "Frauenquoten – Quotenfrauen" von G. Amendt

Ein Gastbeitrag von Alexander Ulfig

[Seite 14](#)

Am Tag gegen Gewalt gegen Frauen und Mädchen ...

...möchten wir an Gewalt gegen Jungen und Männer erinnern.

[Seite 16](#)

Männertag am 3. November: Eine Laudatio

MANNdat würdigt aus Anlass des Weltmännertages die Leistung der Männer

[Seite 16](#)

Männergesundheit – war da etwas, Herr Bahr?

Kritik an der Vernachlässigung von Männergesundheitsthemen

[Seite 19](#)

Was sonst noch passierte: Ein satirischer Rückblick

Angriff der Killertomaten

Oder: Wie sich Braunpinsler selber ein Bein stellen

[Seite 20](#)

Schneeweißchen und das Rosenböckchen

MANNdat-Märchenstunde: aktuelle Version von Schneeweißchen und Rosenrot

[Seite 25](#)

Herzlichen Glückwunsch

Am 3. März 2012 feiert das „Väterradio“ seinen 10. Geburtstag. MANNdat gratuliert dazu ganz herzlich und hat zu diesem Anlass ein Interview mit Dietmar Nikolai Webel geführt, der das Projekt federführend betreut.

MANNdat: Vielleicht erzählen Sie unseren Lesern kurz, wie das Väterradio aus der Taufe gehoben wurde. Gab es dazu einen besonderen Anlass?

Webel: Vor zehn Jahren kamen die Männer- und Väterthemen in der Medienlandschaft kaum vor. Wenn über Männer berichtet wurde, dann wurden ihre Lebensgeschichten als bedauernswerte Einzelschicksale dargestellt. Als Mitglied im Bundesvorstand des VAFK betreute ich häufig die Väterhotline und habe viele Lebensgeschichten gehört. Mir wurde deutlich, dass die Diskriminierung der Männer keine Einzelerfahrungen waren, sondern strukturelles Unrecht. Immer wieder habe ich versucht, die Medien auf diesen Punkt aufmerksam zu machen. Aber die gesellschaftspolitischen Hintergründe wurden ausgeblendet. Deshalb brauchte es ein Medium zur Darstellung der Chancengleichheit der Männer in der Gesellschaft und im Familienrecht. Das war die Geburtsstunde des Väterradios.

MANNdat: Welche Ziele verfolgt das Väterradio?

Webel: Wir wollen den Prozess der Geschlechterdemokratie zwischen Frauen UND Männern begleiten. Dazu braucht es eine Sensibilisierung für die Lebenswirklichkeit der Männer, deren Fragen und Probleme. Das Väterradio will den Raum bieten, sich über die Lebenswirklichkeiten von Männern, deren Wünsche und Probleme auszutauschen. Nur auf Basis eines Selbstverständnisses kann ein Genderdialog beginnen.

MANNdat: In welchen Gegenden Deutschlands kann man die Sendungen unter welcher Frequenz empfangen?

Webel: Das Väterradio wird bisher lediglich in Sachsen-Anhalt ausgestrahlt. Seit zehn Jahren hört man uns im Bürgerfunk Radio Corax im Raum Halle auf der Frequenz 95,9 MHz – und seit Februar 2012 zusätzlich im Radio HBW (Harz-Börde-Welle) für den Raum Aschersleben auf der Frequenz 92,5 MHz.

MANNdat: Ist eine Erweiterung des Sendebereiches in Planung?

Webel: Grundsätzlich gerne, aber es braucht immer wieder Menschen, die sich in einem Radioverein

der freien Bürgerradios engagieren. Die Sendung kann überall ausgestrahlt werden – auch Internetradios wären denkbar. Aber wie gesagt, allein schaffen wir eine erweiterte Ausstrahlung in andere Bürgerradios nicht. Wer sich da stark machen möchte, der kann sich ja bei uns melden.

MANNdat: Wie oft ist das Väterradio auf Sendung?

Webel: Wir produzieren monatlich eine Sendung von 50 Minuten.

MANNdat: Sind die Sendungen Live-Mitschnitte oder werden sie aufgezeichnet und später gesendet?

Webel: Die ersten Sendungen wurden live im Studio produziert und ausgestrahlt. Ich war aber mit den Ergebnissen nicht wirklich zufrieden. Manche Interviewpartner hatten große Angst vor einem Mikrophon, andere waren nicht gut auf ein Gespräch vorbereitet. In der Regel werden die Sendungen nun im Vorfeld aufgezeichnet und bearbeitet. Das hat den Vorteil, dass die Sendungen in den Aussagen verdichtet werden können. Für den Radiohörer erscheint das Thema dann klarer.

MANNdat: Wie finanziert sich das Väterradio?

Webel: Bisher erfolgte die Finanzierung ausschließlich über einen Väterradioverein. Für das Jahr 2011 hat das Väterradio erstmalig Förderung durch die Stadt Halle bekommen.

MANNdat: Wer kann Mitglied in diesem Verein werden?

Webel: Mitglied kann werden, wer einen Aufnahmeantrag stellt. Dann würde der Radiovorstand über den Antrag auf Mitgliedschaft abstimmen. Hierbei ist wichtig, dass das Väterradio kein Betroffenenverein sein will, wie etwa der Väteraufbruch für Kinder. Wir legen Wert darauf, dass die Mitglieder eine tatsächliche "Draufsicht" auf die Genderprozesse in der Gesellschaft haben.

MANNdat: Wie viele Leute betreiben das Väterradio?

Webel: Das lässt sich schwer sagen, wir haben vier Redaktionen, welche mit vier Personen abgedeckt sind, dann haben wir einen drei-köpfigen Vorstand, welcher beratend die Sendeproduktionen begleiten. Hinzu kommen die Fleißarbeiter, die z.B. die Sendungen qualitativ bearbeiten, wie z.B. das Schneiden, damit ein sauberer Gesprächsfluss entsteht. Fast zehn Leute sind mit der Produktion einer Sendung direkt oder indirekt beschäftigt, wofür ich mich an dieser Stelle bei allen bedanken möchte. Im Radioverein sind mittlerweile 34 Mitglieder organisiert.

MANndat: Welche Themen findet man konkret im Väterradio?

Webel: Die Themen sind sehr vielfältig. Die Bandbreite geht von allgemeinen Nachrichten und Informationen rund um Männer- und Vätergruppen, über das Besprechen von neuen Gesetzen und Buchvorstellungen, bis hin zu Erfahrungsberichten aus der Praxis, Gesprächsrunden und der Bekanntmachung von Veranstaltungen. Natürlich werden auch Benachteiligungen von Jungen und Männern thematisiert, beispielsweise die Bildungssituation von Jungen, Boys-Day, die hohe Suizidrate, die Beschneidung von Jungen, Männergesundheit und viele weitere Themen, die verdeutlichen, dass es mit der Gleichberechtigung in Deutschland zum Nachteil von Jungen und Männern noch schlecht bestellt ist.

MANndat: Man hört immer, dass Männer nicht von sich und über sich reden können. Wie gelingt es Ihnen, Männer zum Reden zu bringen?

Webel: Das ist gar nicht so schwer, denn es ist ein Vorurteil, dass Männer nicht über sich und ihre Gefühle reden können. Natürlich tun sie das anders als Frauen, doch oft sind der Leidensdruck und der Schmerz so stark, dass die Männer nicht erst großartig dazu motiviert werden müssen. Man darf ja nicht vergessen, dass in Deutschland meiner Meinung nach ganz massiv und permanent die Grund- und damit die Menschenrechte von Männern, speziell von Vätern, verletzt werden. Das sieht auch der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte so. Nur die Politik ignoriert mehrheitlich diese Tatsachen.

MANndat: Dann wünschen wir dem Väterradio alles Gute und noch viele spannende Sendungen!

Über Dietmar-Nikolai Webel

Dietmar-Nikolai Webel wurde am 11.12.1958 in Halle (Saale) geboren. Er absolvierte in der Kirche eine diakonische und eine katechetische Ausbildung, später schloss er ein Studium zum Erwachsenenbildner und zum ordinierten Gemeindepädagogen ab.

In seiner Jugendzeit saß er wegen Staatsverleumdung im Stasiknast, verweigerte den Armee-Dienst mit der Waffe, baute im September 1989 das Neue Forum mit auf und war die Bezirkskontaktadresse, im Dezember war er Stasi-Auflöser und Gründungsmitglied des DDR-Bürgerkomitees zur Auflösung des MFS für den ehemaligen Bezirk Halle.

Seit 2001 ist er Mitglied im Väteraufbruch für Kinder und seit 2002 Mitglied im Bundesvorstand des Vereins.

<http://mandat.de/vaeter/herzlichen-gluekwunsch.html>

[Zurück](#)

Dürfen behinderte Jungen diskriminiert werden?

Die Antidiskriminierungsstelle sieht keine Diskriminierung darin, dass behinderte Jungen und Männer bei der Nennung von gesetzlich festgeschriebenen Maßnahmen zur Rehabilitation auf Grund ihres Geschlechtes ausgeschlossen werden. Sie lehnte deshalb erneut das Anliegen des Vereins MANNdat ab, behinderte Jungen und Männer in der Rehabilitation behinderten Frauen und Mädchen gleichzustellen.

Selbstbehauptungskurse sind für behinderte Mitmenschen oft ein wichtiger Bestandteil ihrer Rehabilitation, egal ob männlich oder weiblich. In §44 Band IX Absatz 1 Sozialgesetzbuch wird im Maßnahmenkatalog aber strikt zwischen männlichen und weiblichen Behinderten unterschieden: Dort heißt es: „Die Leistungen zur medizinischen Rehabilitation und zur Teilhabe am Arbeitsleben der [...] Rehabilitationsträger werden ergänzt durch...ärztlich verordneten Rehabilitationssport in Gruppen [...], einschließlich Übungen für behinderte oder von Behinderung bedrohte Frauen und Mädchen, die der Stärkung des Selbstbewusstseins dienen.“

Übungen für behinderte oder von der Behinderung bedrohten Jungen und Männer, die der Stärkung des Selbstbewusstseins dienen, werden nicht genannt.

Wieder einmal wagt sich MANNdat an ein Tabu-Thema deutscher Geschlechterpolitik. Und wieder einmal bleibt festzustellen, dass Gleichberechtigung dort endet, wo die Nachteile und Benachteiligungen von Jungen und Männern anfangen. Die Frage bleibt, weshalb der Gesetzgeber bei ärztlich verordneten Reha-Maßnahmen auf solch eine Geschlechterseparierung kommt.

<http://mandat.de/geschlechterpolitik/durfen-behinderte-jungen-diskriminiert-werden-4.html>

[Zurück](#)

Informationen zur Leseförderung von Jungen – Jungenbücher

Der neue Jungen-lesen-Newsletter vom Dezember 2011 da und ist [hier](#) abrufbar. Was erwartet Sie? Sonhild Menzel von den Städtischen Bibliotheken Dresden erzählt uns im Interview, wie Bibliotheken Jungenleseförderung unterstützen können. Passend zu unserem Interview mit Frau Menzel verweisen wir auf ein Portal zur Jungenleseförderung für Jungen, das speziell für Bibliotheken konzipiert ist. Eine Studie zeigt: Vorlesen macht Kinder schlauer! Wissen Sie, wann der nächste bundesweite Vorlesetag ist? Wir sagen es Ihnen. Schule muss umdenken, meint Theo Kaufmann, Pädagoge und Vorsitzender des Vereins für Leseförderung e.V. Kennen Sie gute Bücher über Sexualität für Jungs? Dann her damit! Und natürlich gibt es auch diesmal wieder eine Reihe neuer Bücher für unsere Jungenleseliste.

<http://mandat.de/wp-content/uploads/2009/02/newsletter-Dez-2011.pdf>

[Zurück](#)

Neuer Faktenbeitrag: Die Rentenlücke bei Männern

Die Rentenlücke zu Lasten von Männern

Frauen erhalten im Schnitt eine deutlich geringere Rente als Männer. Das liegt daran, dass sie weniger arbeiten als Männer und im Schnitt weniger verdienen. Letzteres hat, wie wir bereits verschiedentlich dargelegt haben (unter anderem hier), nichts mit Diskriminierung zu tun. Das gleiche gilt daher auch für die geringere Rentenhöhe von Frauen (englisch "Gender Pension Gap"). Sie wird gleichwohl von feministischen Kreisen gerne als vermeintlicher Beleg für eine auch hier gegebene Benachteiligung von Frauen herangezogen.

Dass das ein Trugschluss ist und in Wahrheit eine "Gender Pension Gap" zu Lasten von Männern existiert, das hat Michael Klein in seinem Beitrag "Rentendiebstahl – Gender Pension Gap zu Ungunsten von Männern" herausgearbeitet, der am 14. Januar 2012 in seinem Blog "Kritische Wissenschaft" erschienen ist (<http://sciencefiles.org/2012/01/14/rentendiebstahl-gender-pension-gap-zu-ungunsten-von-manner/>) und den wir hier mit freundlicher Genehmigung des Verfassers wiedergeben.

Rentendiebstahl – Gender Pension Gap zu Ungunsten von Männern

Prolog

Im großen Handbuch der Manipulation der Öffentlichkeit steht geschrieben, dass die Manipulation der Öffentlichkeit am besten dann gelingt, wenn ein erfundenes Faktum mit Affekten verbunden wird. Die Verbindung irrationaler Angst mit Atomkraft macht den Ausstieg aus der Kernenergie leicht, die Verbindung deutscher Geburt mit positiven Affekten schafft eine Zuorden-Identität für diejenigen, die von alleine keine Identität zu Stande bringen, die positive Bewertung von Solidarität führt dazu, dass man Arbeitenden in die Tasche greifen kann, um von ihrem Lohn so wichtige Dinge wie in-vitro-Fertilisation, erlebnispädagogische Urlaube von Straftätern in Neuseeland, das DJI in München oder von Bundesministern in Auftrag gegebene Studien zu finanzieren.

Gemäß der Vorgaben im Buch der Manipulation der Öffentlichkeit hat sich das BMFSFJ seit einigen Jahren bemüht, das Gender-Pay-Gap zu etablieren. Wie immer, wenn etwas als Realität etabliert werden soll, das es nicht gibt, wurde mit viel emotionalem Tamtam gearbeitet. Aktivisten und Personen des öffentlichen Lebens rühren die Werbetrommel, deren gehämmerte Meldung eintönig und stumpfsinnig von morgens bis abends lautet: Frauen erhalten weniger Lohn als Männer, und das ist ungerecht, ist ungerecht, ist ungerecht. Wer das nicht glaubt, nach Belegen fragt oder einwirft, warum, wenn das Gender Pay Gap so weit verbreitet ist, es dem Ministerium bislang nicht gelungen ist, auch nur eine Frau zu finden, die öffentlich ihre ungerechte Arbeitsentlohnung anprangert, ist ein Häretiker, ein Ungläubiger, einer, den man früher an den Pfahl gebunden und verbrannt hätte; damals als noch Geistliche die Herren über das Buch der Manipulation der Öffentlichkeit waren und der Glaube ans Jenseits etabliert war, um das Elend im Diesseits und die Zahlung des Zehnten an die Geistlichen (man lebt bekanntlich nicht vom Geist allein) zu begründen.

Das Gender Pay Gap, ist es erst einmal im öffentlichen Bewusstsein verschraubt, dient – wie der Glaube an das Jenseits – als Mittel, um materielle Vorteile zu erheischen: Plätze in Aufsichtsräten, Vorteile bei der Besetzung von freien Positionen in Unternehmen, und es verschafft der Gender Pay Aktivisten Community ein lukratives Auskommen, als Zuarbeiter von ideologischen Inhalten aller Art an das

BMFSFJ. Ein solcher Zuarbeiter, Judith Flory vom Fraunhofer-Institut für Angewandte Informationstechnik, hat im Auftrag des Bundesministeriums für FSFJ nunmehr die Mär vom Gender Pay Gap genutzt, um eine weitere Mär aufzusetzen, nämlich die Mär von Gender Pension Gap.

Das erfundene Gender Pension Gap

Renten, es sei vorweggeschickt, orientieren sich an Beiträgen, jedenfalls in der Theorie, in der Praxis erhalten Mütter Erziehungszeiten angerechnet, in denen sie keine Beiträge in die Rentenkasse gezahlt haben, werden also von allen anderen Rentenbeitragszahlern mitfinanziert. Die Höhe der Rente ist eine Funktion der Höhe der eingezahlten Beiträge und der Länge der Beitragszahlung (jedenfalls bei Normalbürgern, bei Ministern wie der Bundesfamilienministerin ist das anders, hier besteht schon nach zwei Jährchen ein üppiger Anspruch auf rund 2000 Euro Rente). Dies sei vorweggeschickt.

Der erfundene Gender Pension Gap ergibt sich nun daraus, dass Männer und Frauen, die eine Rente beziehen, die sich, wie gesagt, an der Arbeitszeit und der Höhe des Arbeitsentgelts orientiert, von Judith Flory miteinander verglichen werden. Ein Gender Pension Gap ergibt sich bei der Autorin dann, wenn Frauen weniger Rente erzielen als Männer. Diese, ich will einmal sagen, anachronistische Sicht, bei der die Vorleistungen einfach abgeschnitten werden und einzig die Ergebnisse unterschiedlicher Vorleistungen betrachtet werden (also die Rentenhöhe), führt zu einem erwartbaren Ergebnis, das sich wie folgt zusammen fassen lässt: *Wer weniger gearbeitet und weniger verdient hat, erhält weniger Rente als derjenige, der viel gearbeitet und viel verdient hat.* Eine solche Ungleichheit mag noch verkraftbar sein, wenn die Unterschiede sich zwischen Männern ergeben, es ist für Genderisten aber völlig intolerabel, wenn sich die Unterschiede zwischen Männern und Frauen ergeben, weshalb sie ein Gender Pension Gap erfinden.

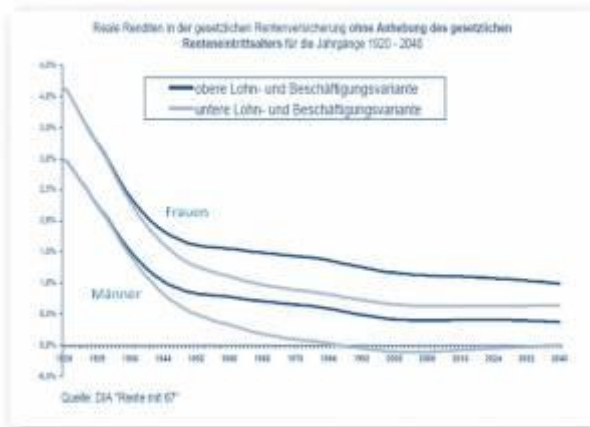
Dieses erfundene Gender Pension Gap, definiert als die Differenz der Rentenhöhe zwischen Männern und Frauen,

- ist in Westdeutschland deutlich größer als in Ostdeutschland;
- ist bei Verheirateten deutlich größer als bei Geschiedenen und bei Ledigen kaum vorhanden;
- wird mit der Höhe des Bildungsabschlusses geringer;
- ist bei Verheirateten mit Kindern in Westdeutschland am höchsten.

All die beschriebenen Unterschiede lassen sich darauf zurückführen, dass die Rentenhöhe mit der Arbeitszeit und dem Arbeitsentgelt kovariiert, und wer nicht oder nicht lange arbeitet, erhält eben eine geringere Rente als derjenige, der viel arbeitet – das gerade ist der Witz am Rentensystem. Dieser Zusammenhang fällt sogar der Autorin der Untersuchung auf, versucht sie doch zu erklären, warum verheiratete Frauen in Ostdeutschland, selbst wenn sie Kinder haben, eine höhere Rente beziehen als Frauen in Westdeutschland: „Das in den alten Ländern stark verbreitete Biografiemuster der Langzeit-Erziehenden findet sich in den neuen Ländern so gut wie nicht“ (21). Das Biografiemuster der Langzeit-Erziehenden führt dazu, dass es westdeutsche Frauen im Durchschnitt gerade einmal auf 27 Beitragsjahre bringen, während ostdeutsche Frauen durchschnittlich 39 Erwerbsjahre vorzuweisen haben.

Wer nun denkt, damit sei die Kuh vom Eis, denn es ist doch klar, dass jemand, der sich gegen Arbeit entscheidet, nicht die gleiche Rente für sich reklamieren kann wie jemand, der sich nicht gegen Arbeit entscheidet, sieht sich getäuscht, heißt es doch wenige Seiten weiter: „Die bis dato vorliegenden

Ergebnisse deuten darauf hin, dass vor allem ungleiche Chancen zur Erwerbsarbeit und strukturelle Nachteile beim beruflichen Wiedereinstieg nach einer familienbedingten Erwerbsunterbrechung sowie eine fehlende Kultur des Respekts vor familiärer Verantwortung in der Arbeitswelt als Hauptursache des Gender Pension Gap anzunehmen sind. Hinzu kommt, dass die langfristigen Einkommensrisiken der Kombination von Familie und Beruf, die mit dem (weitgehenden) Verzicht auf eine existenzsichernde Erwerbstätigkeit von Müttern einhergeht, einseitig zulasten fairer Einkommensperspektiven der Frauen gehen“ (25).



Das schlägt dem Fass den Boden aus: Weil Mütter, die eigentlich viel lieber bei der Müllabfuhr einer geregelten Arbeit nachgingen, auf diese Tätigkeit selbstlos verzichten und sich für eine Langzeit-Erziehung von Kindern entscheiden, entsteht ein Gender Pension Gap, das wiederum dadurch beseitigt werden muss, dass den entsprechenden Müttern ihr Verzicht auf Arbeit hinreichend entlohnt wird – in Deutsch: Dass sie höhere Renten erhalten, auch wenn sie keine Beiträge leisten. Das ist Rentendiebstahl an

den Beitragszahlern, und es ist der Gipfel des Zynismus, wie sich zeigt, wenn man einmal kurz die Realität des Rentenbezugs zur Hand nimmt:

Das wirkliche Gender Pension Gap

Männer zahlen mehr in die Rentenkasse als Frauen und haben eine deutlich geringere Rendite als Frauen. Ein 1960 geborener Mann wird noch 1,19 Euro für jeden Euro Rentenbeitrag erhalten. Bei einer 1960 geborenen Frau werden es 1,57 Euro pro eingezahltem Euro sein. Bereits hier schneiden Frauen besser ab als Männer, gemessen am Beitrag, den Frauen einzahlen, erhalten sie eine um 32% höhere Auszahlung als Männer. Ein im Jahre 2000 geborener Mann wird für jeden Euro Beitrag, den er in die Rentenkasse einzahlt, noch 94 Cent erhalten, während eine im Jahre 2000 geborene Frau immerhin 1,21 Euro erhalten wird. Gemessen am Beitrag erhalten Frauen, die im Jahre 2000 geboren wurden, somit 47% mehr Rente als Männer. Es gibt also in der Tat ein Gender Pension Gap.

Mehr noch: Ein im Jahre 1960 geborener Mann wird im Durchschnitt noch rund 15,8 Jahre Rente beziehen, eine im Jahre 1960 geborene Frau noch rund 20,6 Jahre. Der Rentenbezug der entsprechenden Frauen fällt somit um 30% länger aus, Witwenrente wird entsprechend die Rentenbezüge der meisten Frauen und nur weniger Männer aufstocken.

Wer angesichts dieser Zahlen von einem Gender Pension Gap zu Ungunsten von Frauen faselt, muss eigentlich wegen grobem Unfug aus dem Verkehr gezogen und weggesperrt werden. Da zudem das Gender Pension Gap zwischen der Bundesfamilienministerin (bereits nach kurzer Amtszeit rund 2000 Euro Rentenanspruch) und der durchschnittlichen Rente eines Mannes, der am Ende einer 45jährigen Erwerbstätigkeit 977 Euro erhält, bereits beträchtlich ist, fordere ich die **Schließung des BMFSFJ** und die Nutzung der freiwerdenden Mittel, um die durchschnittliche Rente von Männern, die trotz jahrzehntelanger Arbeit nicht über 1000 Euro Rente kommen, aufzustocken.

Falls man beim Fraunhofer Institut oder beim BMFSFJ etwas über die Wirklichkeit erfahren möchte, obwohl ich daran zweifle, die Rentenrealität kann auf Grundlage der Daten des Deutschen Instituts für Altersvorsorge fast von jedem nachvollzogen werden.

NACHTRAG

Was genau auf Männer zukommen wird, kann man einem Vortrag entnehmen, den Eva-Maria Welskop-Deffaa, Leiterin des Bereiches Gleichstellung im BMFSFJ, auf der EU-rentenpolitischen Tagung

des BMFSFJ gehalten hat. Wie auf den Seiten von ver.di im Brustton der Überzeugung, man habe Moral und Recht auf seiner Seite, verkündet wird, geht es vornehmlich um Folgendes:

„In einem weiteren Projekt wird daran gearbeitet, das **Rentensplitting** als Regelfall zu etablieren. Derzeit steht dem jedoch noch das bundesdeutsche Ehegatten-Güterrecht entgegen, das dazu von der Zugewinn-Gemeinschaft in eine Errungenschafts-Gemeinschaft umgewandelt werden sollte. In der Diskussion wird positiv hervor gehoben, dass damit den an der Familie beteiligten Männern nahe gebracht wird, dass auch sie Konsequenzen von Familiengründung und –pflege zu tragen haben, nicht nur die Frauen. In der Diskussion wird in Frage gestellt, dass hier wiederum die Folgen privat bzw. in der Familie zu tragen sind, obwohl Familie, Kindererziehung und Pflege doch gesellschaftliche und gesellschaftlich notwendige Aufgaben sind, die eigentlich (durch Ausgleiche) von allen zu tragen sind.

Als drittes Vorhaben werden **Anrechnungen** von **Care-Zeiten** überprüft. Beispiel 1: Wie kann die rentenrechtliche Anrechnung von Pflege erleichtert und ausgeweitet werden, etwa während des eigenen Rentenbezuges? Beispiel 2: Kinderberücksichtigungszeiten sind heute nur für Eltern zugänglich, die auch Elternzeit in Anspruch genommen haben. Dies soll gelockert werden.“

Wer sich vor diesem Hintergrund als Mann noch an Fortpflanzung beteiligt, ist selber schuld, denn dass ihm demnächst nicht nur Doppel-, sondern Vielmehr-fachbelastung ins Haus steht, ist offenkundig.

<http://mandat.de/feministische-mythen/lohndiskriminierung/die-rentenlucke-zu-lasten-von-mannern.html>

[zurück](#)

Feministische Scheinheiligkeit bei Gewaltanwendungen

Dieser Tage erschütterten Bilder aus Ägypten die Welt. Demonstranten wurden von sogenannten Sicherheitskräften nicht nur festgenommen, sondern teilweise so schwer misshandelt, dass zwischen 13 und 16 Menschen an den Folgen dieser Misshandlungen starben (mehr dazu [hier](#) und [hier](#)).

Unter den Misshandelten war auch eine Frau. Dieses Bild ging um die Welt und wurde überall empört zur Kenntnis genommen. Die US-Außenministerin und bekennende Feministin Hilary Clinton sprach davon, dass die systematische Erniedrigung von ägyptischen Frauen die Revolution entehre und Schande über den Staat bringe. Sogar der Militärrat in Ägypten, der für die Übergriffe verantwortlich ist, sah sich zu einer Entschuldigung veranlasst.

Vor diesem Hintergrund braucht man kaum noch zu fragen, welchen Geschlechts die in einem Nebensatz erwähnten Getöteten waren. Wäre auch nur eine Frau darunter gewesen, wäre deren Bild inklusive Lebenslauf und Ehrungen für ihr heldenhaftes Engagement durch die Weltpresse gegangen. Die Ignoranz gegenüber toten Männern, gerade auch der US-Außenministerin, zeigt, wie dreist Männern ihr Menschenrecht auf körperliche Unversehrtheit aberkannt wird. Dass diese inhumane, menschenrechtswidrige und verurteilenswerte Einstellung auch und gerade von Feministinnen weitgehend geteilt wird, ist empörend. Es zeigt aber auch wieder einmal in aller Deutlichkeit, was diese unter Geschlechtergerechtigkeit verstehen. Bedauerlicherweise trifft diese Einschätzung auch auf viele Hilfsorganisationen zu.

Wir verurteilen jede Form von Gewalt und unser Mitgefühl gilt ganz selbstverständlich allen Opfern von Gewalttaten, ungeachtet ihres Geschlechts, ihrer Hautfarbe, ihrer Weltanschauungen oder anderer Diskriminierungsmerkmale. Eine humanistische Haltung schließt es aus, zwischen wertvolleren und weniger wertvollen Opfern zu unterscheiden.

Es ist traurig und gleichzeitig empörend, dass auf solche Selbstverständlichkeiten überhaupt noch hingewiesen werden muss.

<http://mandat.de/gewalt-gegen-maenner/feministische-scheinheiligkeit-bei-gewaltanwendungen.html>

[Zurück](#)

Buchrezension: "Frauenquoten – Quotenfrauen" von G. Amendt

Das Thema „Frauenquote“ ist ein Dauerbrenner. Es wird von der Politik immer wieder auf die Tagesordnung gebracht. In den Mainstreammedien wird eine Hurra-Propaganda für die Frauenquote betrieben, wobei gebetsmühlenartig immer wieder dieselben Parolen und Forderungen vorgetragen werden. Kritische Beiträge zur Frauenquote werden äußerst selten veröffentlicht. Umso erfreulicher und für die Quoten-Debatte förderlicher ist es, dass der renommierte Geschlechterforscher Gerhard Amendt seine kritischen Ansichten zur Frauenquote in dem Buch „Frauenquoten – Quotenfrauen. Oder: Einem geschenkten Gaul ...“ zusammengefasst hat.

Amendt behandelt zunächst arbeitsmarktpolitische Gründe für die Frauenquote. Angesichts der demographisch bedingten Verknappung an qualifizierten Arbeitskräften sollen Frauen mittels staatlicher Maßnahmen in den Arbeitsprozess integriert werden. Dass viele Frauen nur halbtags arbeiten möchten, steht den arbeitsmarktpolitischen Erfordernissen entgegen. Um vollständig in den Arbeitsmarkt integriert zu werden, sollen Frauen nicht halbtags, sondern ganztags arbeiten. Das soll notfalls mit Zwang durchgeführt werden. Dieser Aspekt wird in der gängigen Quoten-Debatte kaum genannt.

Doch die Analyse der arbeitsmarktpolitischen Gründe für die Frauenquote bildet nicht den Schwerpunkt des Buches. Amendt konzentriert sich vielmehr auf die soziopsychologischen Aspekte der Quotenpolitik. Um eine Frauenquote zu rechtfertigen, wird das Frauenbild idealisiert, wobei die Idealisierung auf die Berufswelt ausgeweitet wird. Den Satz „Frauen sind die besseren ...“, z.B. die besseren Manager, lesen wir bis zum Ermüden in der Mainstreampresse. Diverse „Studien“ sollen dies belegen. „Gesellschaftspolitik ohne Idealisierung von Frauen ist in Deutschland offenbar nicht möglich“, konstatiert Amendt. Diese Idealisierung enthält ein „komplementäres Entwertungselement“: die Abwertung des Männlichen.

Die Frauenquote wird mit der Behauptung gerechtfertigt, dass Frauen von Männern am beruflichen Aufstieg gehindert werden. Da diese Behauptung empirisch nicht belegt ist, hat sich – so Amendts Beobachtung – die Argumentation der Quoten-Protagonisten verlagert. Es wird jetzt argumentiert, dass Frauen keine ausreichende Motivation für ihre Karriere entwickeln konnten. Daher sollen „äußere Erregungsquellen als emotionaler Beschleuniger“ konstruiert werden. Frauen, die Karriere machen möchten, sollen andere Frauen, die bereits Karriere gemacht haben, als Identifikationsobjekte dienen. Zu ihnen gehören Vorzeigefrauen aus Filmen wie „Sex and the City“ oder weibliche Vorstandmitglieder von DAX-Unternehmen. Daraus folgt, dass Quoten-Befürworter eine unrealistische Vorstellung von der Arbeitswelt und den Anforderungen an Spitzenkräfte haben: „Sie glauben, Frauen mit naiven Identifikationsangeboten von erfolgreichen Frauen auf Hochglanzbildern zu Spitzenpositionen ‚verführen‘ zu können.“

Dass der Weg nach oben mit Anstrengungen und hartem Konkurrenzkampf verbunden ist, wird dabei verschwiegen. Bemerkenswert ist, dass die Quote häufig von Frauen gefordert wird, die selbst Quotenfrauen sind und denen die Leistungsorientierung fremd ist. Doch es reicht nicht aus, so wie andere Frauen sein zu wollen oder zeigen zu wollen, dass man es genauso gut wie Männer kann. Durchsetzungs- und Durchhaltevermögen sowie Risikobereitschaft gehören konstitutiv zum Arbeitsleben.

Paradoxerweise führt die Quotenpolitik zum Wiederbeleben von traditionellen Bildern von Männern und Frauen. Sie verstärkt die Vorstellung, dass Frauen im außerfamiliären Bereich nicht viel zuzutrauen ist. Von da aus ist der Schritt zu der Vorstellung nicht weit, dass der „eigentliche Lebensbereich“ von Frauen Heim und Herd sei. Frauen bedürfen der Hilfe von Männern bzw. vom Vater Staat. Sie sollen von den Härten des beruflichen Lebens verschont bleiben. Die Quotenpolitik ist somit eine „Regression zu traditionellen Arrangements von Männern und Frauen“.

Interessant ist die Frage, warum sich Männer für die Frauenquote einsetzen. Die genannten traditionellen Vorstellungen bilden dafür nur einen Grund. Der zweite Grund ist nicht minder wichtig: Männern, besser: einem abstrakten Kollektiv „die Männer“ oder „das Patriarchat“, werden Schuldgefühle „eingeredet“. Sie werden für das Leid der Frauen verantwortlich gemacht. Die Frauenquote kann als eine Wiedergutmachung für dieses Leid angesehen werden.

Quotenpolitik – so eine zentrale Aussage Amendts – ist eine Politik, die den beruflichen Aufstieg von Leistung entkoppelt und an deren Stelle leistungsfremde Kriterien, die Zugehörigkeit zu einem Kollektiv, setzt. Das widerspricht dem individualistischen Gerechtigkeitskonzept, wonach ein Mensch nach seinen individuellen Fähigkeiten und Qualifikationen und nicht nach seiner Gruppenzugehörigkeit beurteilt und eingestellt wird. Amendt plädiert abschließend dafür, dass der einzelne Mensch in den Mittelpunkt der arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen gestellt wird. Dieses Plädoyer beinhaltet auch eine Mahnung: Der Kollektivismus führt notwendigerweise zu totalitären Gesellschaftsformen. Das beweist die Geschichte des 20. Jahrhunderts. Wir sollten dieser Entwicklung entgegenwirken, bevor es zu spät ist.

Gerhard Amendt: Frauenquoten – Quotenfrauen. Oder: Einem geschenkten Gaul ..., Manuscriptum Verlag 2011, 75 Seiten, 9, 50 Euro, ISBN 978-3-937801-73-5

© Alexander Ulfig

<http://manndat.de/maenner-buchtipps/buchrezension-von-alexander-ulfig-frauenquoten-quotenfrauen-von-g-amendt.html>

[Zurück](#)

Am Tag gegen Gewalt gegen Frauen und Mädchen ...

...möchten wir an Gewalt gegen Jungen und Männer erinnern. Zitat aus dem WHO-Bericht aus dem Jahr 2002, herausgegeben von der Weltgesundheitsorganisation unter dem Originaltitel World report on violence and health: Summary, 2002, ursprüngliche ISBN 92 4 154562 3, S. 9: „Männer machen zwei Drittel aller Opfer von Tötungsdelikten aus, die entsprechende Ziffer war um mehr als das Dreifache höher als bei Frauen. Am häufigsten waren Tötungsdelikte überall auf der Welt unter jungen Männern der Altersgruppe 15–29 Jahre. Dort lag die Rate bei 19,4 pro 100 000.“

Anbei die Gewaltopferdaten weltweit laut o.g. WHO-Bericht:

Wir von MANNdat sind der Meinung, dass diejenigen, die Gewaltopfer in „wichtige“ und „unwichtige“ Gewaltopfer aufteilen, zum Mittäter werden.

Gut, dass es MANNdat gibt! Sonst hätte man das womöglich noch übersehen.

<http://mandat.de/geschlechterpolitik/am-tag-gegen-gewalt-gegen-frauen-und-madchen.html>

[Zurück](#)

Männertag am 3. November: Eine Laudatio

Niemand tut es, deswegen tun wir es, weil es höchste Zeit wird dafür: Wir nutzen die Gelegenheit des Männertages am 3. November, um endlich einmal allen Männern herzlich für alles zu danken, was sie für die Gesellschaft getan haben und immer wieder tun.

Beispiele dafür gibt es mehr als genug. Da sind nicht nur die schweren und gefährlichen Tätigkeiten, in denen Männer Herausragendes leisten, sondern es sind vor allem auch deren Verdienste um die wirtschaftliche Stärke Deutschlands und vieler anderer Staaten Europas. Der durch diese Stärke ermöglichte Wohlstand ist ursächlich auf den Erfindungsreichtum und die Innovationskraft, die Opferbereitschaft und die Zielstrebigkeit vieler Männergenerationen zurückzuführen.

Gern wird von einem Wandel zur Dienstleistungsgesellschaft gesprochen. Vergessen wird dabei jedoch, dass eine Dienstleistungsgesellschaft nur funktionieren kann, wenn es etwas zu verteilen gibt. Nur mit qualitativ hochwertigen und weltweit begehrten Produkten können Wohlstand gesichert und angemessen bezahlte Arbeitsplätze erhalten werden. Ohne Männer wäre das nicht möglich.

Väter sind wichtig – als Männer

Unser besonderer Dank gilt den Vätern, die sich neben ihrer Vollberufstätigkeit häufig noch hingebungsvoll um ihren Nachwuchs kümmern. Auch und gerade Männer haben natürlich auch das Problem, Kindererziehung und Beruf unter einen Hut zu bringen, wie schon die Studie „Wo bleibt die Zeit?“ des Familienministeriums von 2003 belegt. Und sie bekommen es in den Griff, auch wenn die Politik für ihre Vereinbarkeitsproblematik nur wenig Verständnis hat. Man hat den Eindruck, es ist für Väter weniger „Problematik“ als Herausforderung. Väter schaffen es, ihren Nachwuchs selbst zu

versorgen, sei es als Zwangsunterhaltsszahler, sei es als allein Erziehender, sei es im Familienverband. Und dort, wo sie es einmal nicht können, sei es durch Arbeitslosigkeit oder Krankheit, suchen sie Lösungen, ohne ständig nach staatlicher Unterstützung zu rufen oder um Anerkennung zu jammern.

Kinder brauchen Väter, das ist unbestritten. Was Kinder jedoch nicht brauchen, sind zwei Mütter. Väter haben das Recht, andere Wege zu gehen, auch wenn es Politfeministinnen nicht gefällt oder sie es nicht verstehen. Wer stets versucht, es allen recht zu machen, reibt sich unnötig auf. Für die Kinder, und nicht zuletzt für die Männer selbst, ist es wichtig, authentisch zu sein – und Männer sind gut so, wie sie sind, auch und gerade in der Erziehung. Männer haben, und sie tun es auch heute noch, die weitaus meisten der wichtigsten und bis jetzt gültigen Pädagogikmodelle entworfen, bei Fröbel beginnend, ist es mit Malaguzzi noch lange nicht zu Ende. Männer können erziehen, und die Erziehung der nächsten Generation war und ist eine wichtige Aufgabe für Männer – nur ist das in den Wirren zweier Weltkriege und des Mutterkultes untergegangen – und wartet darauf, von den Männern neu entdeckt zu werden.

Männer haben das Recht, ihr Leben so zu gestalten, wie sie es für richtig halten: gestaltend, bewahrend, beschützend, individuell und kreativ. Männer haben das Recht, männlich zu sein, ohne dass sie sich dafür rechtfertigen müssen und ohne auf politische Vorgaben zu achten. Lasst euch nicht in alberne „Rollen“ pressen, Väter! Geht euren Weg, nehmt eure Kinder auf diesem Weg mit und zeigt ihnen, dass es auch andere Lebenseinstellungen gibt. Zeigt ihnen, dass das Leben eine Herausforderung ist, die es zu meistern gilt, und nicht nur eine Reihe von „strukturellen Benachteiligungen“, über die man jammert. Zeigt ihnen, dass das Leben lebenswert ist, auch und gerade, wenn man in der Lage ist, Hindernisse selbst zu überwinden. Lehrt sie, fest mit beiden Beinen auf der Erde zu stehen und gebt ihnen genug Rückgrat, damit sie ihre Köpfe auch in den Himmel heben können.

„Rollen“ gehören ins Theater

Wir möchten Männer an diesem Tag auch ermutigen, ihren Weg zu gehen, ohne auf die allgegenwärtigen Umerziehungsversuche zu reagieren oder sich ein schlechtes Gewissen einreden zu lassen. Es steht den Genderisten schlicht nicht zu, Männern zu sagen, wie sie „leben müssen“, damit sie „richtig“ leben. Sagten wir es schon? Männer sind gut so, wie sie sind. Denn alle, Männer wie Frauen, versuchen letztlich, ihr Leben so zu leben, wie es für sie am besten möglich ist – und das hängt von vielen Dingen ab: von wirtschaftlichen Faktoren über das soziale Umfeld bis zu den persönlichen Interessen und Fähigkeiten. Und nicht zuletzt auch von der persönlichen Verantwortung, die jeder Mensch für seine Entscheidungen und seine soziales Umfeld trägt und tragen will. Abstrakte, von Wunschenken und politischen Machtabsicherungsbestrebungen geprägte „Rollen“vorgaben können niemals die Vielfalt und Notwendigkeit privater Lebensentwürfe und –gestaltung ersetzen. Dort, wo es versucht wurde und wird, Menschen nach politischen Vorgaben zu formen, fanden und finden wir auch die großen Diktaturen unserer Zeit.

Bei der ständigen Forderung zu einer „Rollenänderung“ tritt die antifreiheitliche, antiliberale Haltung feministischer Kreise zutage, die es als legitim erachtet, sich in die Lebensplanung der Menschen einzumischen. Angeblich, um ihnen mehr Entfaltungsmöglichkeiten zu geben, in der Realität jedoch, um ihnen nur dort das Recht zur Entfaltung zuzugestehen, wo diese Lebensplanung feministischen Glaubenssätzen und politischem Allmachtstreben entspricht. Bereits vor Jahrzehnten wurde dieses Prinzip von Feministinnen klar formuliert. Damals hieß es: „Das Private ist das Öffentliche“

(nur, wenn es um politische Verantwortung geht, dann scheint mittlerweile das Öffentliche privat zu sein).

Stärken stärken, Schwächen abbauen

Es gibt viele (vor allem von offizieller Seite ignorierte) Probleme bei Männern. Was es aber nicht gibt, ist eine „Krise des Mannes“. Männer können alles und man findet sie überall – in den tiefsten Bergwerken, auf den Weltmeeren, unter den härtesten Arbeitsbedingungen und dort, wo Hilfe unter Lebensgefahr geleistet wird, aber auch als die weltbesten Köche. Männer setzen ihre Visionen um, treiben die technologische Entwicklung voran, erfinden und konstruieren Geräte und Techniken, die uns allen das Leben erleichtern. Männer erziehen und lehren, entwickeln pädagogische Modelle, schreiben traumhaft schöne Bücher, Lieder, Musik, malen Bilder von tiefer Faszination und Wahrheit. Sie erfinden Spiele und schaffen Kultur. Männer sind überall dort, wo „Not am Mann ist“, Männer sind vielfältig, universell einsetzbar und flexibel, Männer sind ... auf jeden Fall jemand, auf den keine Gesellschaft verzichten kann und dessen Potenziale zu negieren und zu diffamieren jeder Gesellschaft auf Dauer hohen Schaden bringt.

<http://mandat.de/geschlechterpolitik/maennertag-am-3-november-eine-laudatio.html>

[Zurück](#)

Männergesundheit – war da etwas, Herr Bahr?

Zum Weltmännertag kritisiert MANNdat die Vernachlässigung der Männergesundheit durch die Politik.

Hamburg: Zum Weltmännertag am 3. November kritisiert der Verein MANNdat e.V. in einem Schreiben an den Bundesgesundheitsminister zum wiederholten Mal die Vernachlässigung von Männergesundheit in der Gesundheitspolitik.

Mit Schreiben vom 11. Januar 2010 hat der damalige Gesundheitsminister Rösler mitteilen lassen, dass im Laufe des Jahres 2010 ein „Männergesundheitsportal“ zur Verfügung stehen sollte. Mittlerweile geht das Jahr 2011 zu Ende, und auf der Homepage der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BzgA) gibt es nach wie vor lediglich ein Frauengesundheitsportal.

„Die Gesundheitspolitik zeigt seit Jahren wenig Verständnis für Männergesundheit. Betrachtet man z.B. die Krebsfrüherkennungsrichtlinien, ist die männerspezifische Krebsfrüherkennung weit hinter dem Stand der analogen Frauenfrüherkennungsmaßnahmen zurück. Trotzdem ist die Bekämpfung von Prostatakrebs im Gegensatz zur Brustkrebsbekämpfung immer noch kein nationales Gesundheitsziel, obwohl die Neuerkrankungsrate des Prostatakarzinoms stark ansteigt“, so Dr. Bruno Köhler von MANNdat. Die Tastmethode in der Prostatakrebsfrüherkennung ist völlig veraltet. Hier wäre es dringend notwendig, die medizinische Forschung zu verstärken, um moderne Methoden der Früherkennung zu entwickeln.

Leider fehlt immer noch ein staatlicher Männergesundheitsbericht in Analogie zum Frauengesundheitsbericht. So verwundert es nicht, dass es auch in anderen Bereichen dringenden Handlungsbedarf gäbe, dem sich die Gesundheitspolitik bislang verweigert. Das beginnt bei Depressionen und der (auch) daraus erwachsenden, bei Männern deutlich höheren Suizidrate und endet bei der nach wie vor signifikant niedrigeren Lebenserwartung von Männern, die als Gesamtindikator deutlich zeigt, wie groß der Handlungsbedarf eigentlich ist. Als skandalös muss man die Tatsache sehen, dass die Hodenkrebsfrüherkennungsuntersuchung erst ab 45 Jahren bezahlt wird, obwohl das Maximum dieser ebenfalls zunehmenden Krebsart zwischen 25 und 45 Jahren liegt.

Mit wachsender Besorgnis beobachtet MANNdat auch die zunehmenden unmittelbar diskriminierenden Rahmenbedingungen zur Jungen- und Männergesundheit. So werden beispielsweise behinderte Jungen und Männer bei der Rehabilitation nach §44 Band IX Sozialgesetzbuch allein auf Grund ihres Geschlechts diskriminiert. Auch die Tatsache, dass als Sozialleistung Frauen ab 50 zum Brustkrebscreening eingeladen werden, eine Einladung von Männern zur Prostatakrebsfrüherkennung jedoch nicht existiert, ist eine deutliche, unmittelbare Diskriminierung. Laut Grundgesetz ist eine Diskriminierung auf Grund des Geschlechts verboten.

<http://mandat.de/geschlechterpolitik/bundesgesundheitsministerium-unfaehig-zu-maennergesundheits.html>

[Zurück](#)

Was sonst noch passierte: Ein satirischer Rückblick

Der Angriff der Killertomaten

Von Mahatma Gandhi wissen wir, wie das normalerweise so abläuft mit Freiheitsbewegungen, die sich zum Ziel gesetzt haben, verkrustete Machtstrukturen aufzubrechen und diejenigen, die das Sagen haben, ein wenig aufzuschrecken aus ihrer Erstarrung und Selbstgenügsamkeit: „Zunächst ignorieren sie dich, dann lachen sie über dich, dann bekämpfen sie dich, und am Ende gewinnst du.“

Sollte sich dieses Schema im Hinblick auf uns Kritiker und Gegner des Feminismus bewahrheiten, wäre das ein Grund für uns, schon einmal den Sekt kaltzustellen, denn dann könnten wir wohl schon bald auf unseren Sieg anstoßen. Denn so wie es aussieht, hat die Auseinandersetzung der feministischen Spaßguerilla mit uns mittlerweile die dritte und somit vorletzte Phase erreicht: die offene Bekämpfung aller Bestrebungen, den Feminismus zu hinterfragen und aktiv die Rechte von Jungen und Männern zu vertreten.

Dass diejenigen, die in Geschlechterfragen über die Macht, das Geld, die Netzwerke und die Definitionshoheit verfügen, sich nicht kampfflos ergeben würden wie die Prinzenjungen dem Ansturm des Narrenvolks an Altweiberkarneval, war dabei zweifellos vorauszusehen. Wer räumt schon gerne kampfflos das Feld und lässt dabei all die Leute im Stich, die ganz gut davon leben, potemkinsche Dörfer zusammenzunageln und die Kulissen prachtvoll zu bemalen? Macht doch keiner.

Was uns allerdings verblüfft, das ist das Niveau, auf dem die Gegenseite die Auseinandersetzung mit uns offensichtlich zu führen gewollt ist. Gut: Dass der Feminismus die Faktenlage und die guten Argumente nicht gerade auf seiner Seite hat und dass er diese beiden Umstände umso mehr durch persönliche Angriffe auf seine Kritiker und durch die permanente Wiederholung der ewig selben, aber dadurch nicht wahrer werdenden Aussagen zu übertünchen versucht – das ist nun wirklich nichts Neues. Aber dass sich diese Leute so sehr in die Enge gedrängt fühlen, wie es jetzt den Anschein hat, hätten wir wahrlich nicht vermutet. Freut uns aber.

Fasst man all die parteiischen und in aller Regel schlecht recherchierten Expertisen, Gutachten und Studien zusammen, die im Dunstkreis diverser Parteistiftungen entstanden sind und die sich mit uns beschäftigen, kommt man zu folgender zentralen Aussage: Männerrechtler, Maskulisten und Feminismusgegner sind rechts, neue Rechte oder sogar rechtsextrem. Und weil das so ist, erübrigt sich jede weitere Beschäftigung mit ihren Thesen und Argumenten, Fakten und Forderungen, die man dadurch sonst am Ende vielleicht noch aufwerten würde.

Vielleicht nicht ungeschickt, diese Taktik, aber leider enorm fadenscheinig und alles andere als originell. Denn jeder weiß inzwischen, dass sich der allgegenwärtige Rechtsextremismus-Vorwurf längst zum Vorwand gemausert hat, um mit Kritikern diverser gesellschaftlicher Zustände, die die eigene Machtposition gefährden könnten, nicht diskutieren zu müssen.

Weil sie aber dennoch offensichtlich ziemlich beunruhigt sind ob der Entwicklung, gehen die Verteidiger des Feminismus vermehrt zum Gegenangriff über. Ihre neueste Marionette heißt Hinrich Rosenbrock, 26 Jahre jung. Er hat Sozialpsychologie und Sozialanthropologie mit dem Schwerpunkt

„Gender Studies“ an der Ruhr-Universität in Bochum studiert und jüngst für die den Grünen nahe stehende Heinrich-Böll-Stiftung eine sogenannte Expertise verfasst mit dem Titel „Die antifeministische Männerrechtsbewegung - Denkweisen, Netzwerke und Online-Mobilisierung“. Betreut von Prof. Ilse Lenz, zuständig an der Ruhr-Universität in Bochum für Geschlechter- und Sozialstrukturforschung. Rosenbrock tingelt nun mit dieser Studie durch die Lande, wurde bereits im Deutschlandradio Kultur sowie auf WDR 5 interviewt und stand ebenfalls der taz Rede und Antwort. Letzteres Interview wollen wir uns einmal genauer ansehen, denn uns interessiert es natürlich schon, mit welchem Kaliber man uns zur Strecke zu bringen gedenkt.

Das Schöne an diesem Gespräch ist, dass gleich schonmal klare Verhältnisse herrschen. Die Interviewerin der taz, die für ihre absolute Objektivität in Geschlechterfragen berühmte Heide Oestreich, macht nämlich aus ihrer Parteilichkeit gar keinen Hehl: „Herr Rosenbrock, die antifeministischen Männerrechtler sind ein paar Querulanten, die einen Hass auf Frauen haben. Warum interessieren Sie sich dafür?“ Antwort: „Mit ihren Hassparolen erschweren sie (*die antifeministischen Männerrechtler, MANNdat*) sachliche Debatten über Geschlechterfragen.“

Soso. Hassparolen, die sachliche Debatten erschweren. Fragt sich zunächst einmal: welche Debatten mag er wohl meinen, und wo sind die denn bitteschön sachlich? Egal, sei's drum. Ehrlich gesagt, haben wir Hassparolen der schlimmsten Art bislang eigentlich nur von Feministinnen wie Valerie Solanas oder Andrea Dworkin vernommen, die mit ihren widerlichen Gewaltphantasien bei so mancher Feministin Beifallsstürme ausgelöst haben (und leider zum Teil auch noch bis heute auslösen). Aber wir wollen nicht verallgemeinern, es gibt schließlich auch Feministinnen, die diese Machwerke genauso ekelhaft finden wie wir. Fürs dumpfe Verallgemeinern haben wir schließlich den Herrn Rosenbrock, der sich aus einigen fragwürdigen Äußerungen in maskulistischen Foren und auf manch abgedrehten Männerrechtler-Seiten gleich pauschal ein ihm gefälliges Weltbild zurechtschustert. Wie schon Volker Pispers im Hinblick auf den Feminismus ganz richtig festgestellt hat: Wenn erstmal fest steht, wer der Böse ist, hat der Tag gleich Struktur.

„Sie sehen den Feminismus als ein in sich geschlossenes Ideologiemodell, das auf Männerhass beruht. Die vielen Strömungen innerhalb des Feminismus, dessen Zusammenarbeit mit Männern und auch die Ansätze einer emanzipatorischen Männerpolitik sehen sie nicht“, so Rosenbrock weiter.

An dieser Stelle lässt er uns etwas ratlos zurück, denn uns ist es bislang sehr schwer gefallen, im bundesdeutschen Staatsfeminismus „viele Strömungen“ zu entdecken. Gut, sicherlich richtig, dass es zwischen Alice Schwarzers Betonfeminismus und dem relativ liberalen „Feminismus light“ von Kristina Schröder einige Unterschiede gibt. Aber im großen und ganzen hat es sich damit aber auch schon. Eine breitere und organisierte Bewegung von „liberal feminists“ wie in den USA ist hierzulande leider nicht in Sicht.

Und die „Ansätze emanzipatorischer Männerpolitik“, mit denen er MANNdat und Co. offenbar nicht meint, sondern wohl eher die kreuzbraven Jasager, von denen sich einige im „Bundesforum Männer“ tummeln? Nun, die kommen den Feministinnen gerade recht, weil sie ihnen nicht groß in den Kram pfuschen bei der Durchführung ihrer „emanzipatorischen“ Maßnahmen. Aber emanzipatorisch im Sinne einer zur Not auch kämpferischen Artikulierung von Forderungen im ureigenen Interesse von Männern sind sie eben nicht. Manche Leute haben schon sehr verschrobene Ansichten von „Emanzipation“.

Besonders beeindruckt hat uns an dieser Stelle jedoch, wie sehr Herr Rosenbrock mit gutem Beispiel voran geht und genau die umfangreiche und detaillierte Differenzierung, die er für den Feminismus einfordert, bei seiner „Analyse“ der Männerrechtler konsequent umsetzt. Nämlich gar nicht.

Lesen wir, was er sonst noch zu sagen hat: „Es gibt wiederkehrende Themen: Die Feministinnen würden die 23-Prozent-Lohnlücke in die Welt setzen, etwa. Real sei die nur 8 Prozent groß. Dabei sind die 8 Prozent nur der unerklärbare Rest der Lohnlücke. Aber ‚erklärbar‘, etwa durch Teilzeitarbeit, heißt ja nicht, dass es keine Diskriminierung ist, wenn man keinen Kitaplatz findet und deshalb Teilzeit arbeitet.“

Hier ist immerhin ansatzweise das Bemühen zu erkennen, sich einmal mit einer der zentralen Aussagen der Feminismuskritik auseinanderzusetzen. Leider bleibt es beim Ansatz, der dann gleich in mehrere Fehlinterpretationen mündet.

Zunächst: Dass die sogenannte Lohnlücke nur 8 Prozent beträgt, das sagen nicht wir, sondern das Statistische Bundesamt. Das stellte im Oktober 2010 fest: „Dieser Wert (von 8 Prozent, MANNdat) stellt insofern eine Obergrenze (für den „unerklärlichen Rest“, MANNdat) dar, als einige weitere Faktoren, die zur Erklärung des Verdienstunterschieds beitragen könnten, in der Analyse nicht berücksichtigt werden konnten, da die entsprechenden Angaben nicht vorlagen.“

Die 8 Prozent sind also keineswegs der „unerklärbare Rest“ der Lohnlücke, sondern dessen Maximalwert, und wenn die entsprechenden Angaben vorlägen, so die Ausführungen der Bundesbehörde, wäre dieser Wert noch weitaus kleiner. Alleine schon die Berücksichtigung der unbezahlten Überstunden würde hier nebst anderen Faktoren beträchtlich zu Buche schlagen (siehe <http://mandat.de/feministische-mythen/eine-legende-broeckelt-nun-auch-offiziell.html>).

Den zweiten groben Schnitzer leistet er sich bei der Teilzeitarbeit, die er – so keck wie offensichtlich ahnungslos – als Begründung für einen Teil der Gehaltsdifferenz heranzieht. Was haben wir gelacht! Wenn die Statistiker den sogenannten „Unadjusted Gender Pay Gap“ berechnen (deren Ergebnis die berühmten 23 Prozent darstellen), werfen sie nämlich munter alles in einen Topf, was arbeitet und irgendwie Geld verdient, rühren kräftig um und stellen dann fest, dass die Putzfrau in der Schuhfabrik 23 oder noch mehr Prozent weniger verdient als der Chefarzt in der Uniklinik. Nur ein einziger Sachverhalt wird eben nicht in diesen Topf geworfen: die Voll- beziehungsweise Teilzeit, weil nämlich lediglich Bruttostundenlöhne verglichen werden, weswegen die Gesamtarbeitszeit egal ist.

Das hätte sich mit ein wenig Sorgfalt leicht recherchieren lassen, wenn denn die Absicht dazu bestanden hätte. Hat sie aber offensichtlich nicht und zeigt insofern die Qualität der wissenschaftlichen Arbeit eines Herrn Rosenbrock weitaus deutlicher, als ihm lieb sein dürfte.

Im weiteren Verlauf des Interviews greift Rosenbrock die Kritik auf, die Männerrechtler an der Gender-Ideologie äußern, nämlich dass sie „oft Frauenpolitik zur Folge“ habe, aber das sei ja nunmal kein Wunder, denn Frauen seien „nunmal öfter benachteiligt“. Belege für diese steile These bleibt er uns jedoch leider schuldig; wir ahnen, dass es am Ende ja doch wieder nur auf Plattitüden wie die 23 Prozent, angeblich nur von Männern ausgehende häusliche Gewalt oder auf durchsichtige Konstrukte wie die gläsernen Decken hinauslaufen würde. Eigentlich sei Gender ja etwas Feines, so Rosenbrock, denn es meine „die Freiheit der Wahl, also gerade die Möglichkeit, sein Leben frei von geschlechtlichen Zwangsnormen zu entwickeln. Wer nur die traditionelle Männerrolle propagiert, arbeitet auch gegen die Mehrheit der Männer, die mehr Freiheit durchaus zu schätzen wissen.“

Von allen Passagen dieses Interviews ist die sicherlich mit Abstand die amüsanteste. Das liegt natürlich vor allem mal wieder an den putzigen Verallgemeinerungen, die wir bei Rosenbrock ja schon hinreichend kennenlernen durften, und an den wilden, unbelegten Behauptungen. Propagieren Männerrechtler die traditionelle Männerrolle? Nein, sie, das heißt: wir (MANNdat) wollen auf männliche Benachteiligungen hinweisen und dazu beitragen, sie zu überwinden. Die Rollen von Männern und Frauen sind uns ziemlich schnuppe, auch wenn der Nachwuchswissenschaftler sich hier mal wieder durch einzelne Äußerungen aus Foren in seiner festgefügten Meinung bestätigt sieht.

Dass die Mehrheit der Männer mehr Freiheit durchaus zu schätzen weiß, wollen wir doch mal ganz schwer hoffen. Das kann natürlich auch die Freiheit von klassischen Männerrollen beinhalten, warum nicht, wenn diese ungesund sind und/oder, etwa in der Rolle als Soldat oder Minenarbeiter, zum verfrühten Ableben von Männern beitragen. Männliche Freiheit, das bedeutet aber auch, sich nicht von Genderwissenschaftlern am Reißbrett konstruierte neue Rollenbilder aufschwätzen zu lassen. Freiheit, das bedeutet auch, keine Frau versorgen zu müssen, die ihrerseits noch in archaischen Rollenbildern vom Mann als Versorger und Ernährer gefangen zu sein scheint (was aber weder bei den Freunden des Genders noch von Politik und Justiz so gesehen wird).

Freiheit, das bedeutet auch, jegliche feministische Umerziehungsversuche ganz einfach zurückweisen zu dürfen. Diese Freiheit nehmen wir uns heraus, lieber Herr Rosenbrock, und wir fragen Sie nicht einmal, ob das genderkonform ist.

Wer sich jetzt schon langweilt und sich fragt „Wann kommt denn endlich der Rechtsextremismus-Vorwurf?“, dem können wir sagen: jetzt kommt er, endlich! Hier ist er: „Männerrechtler geben Interviews in der Jungen Freiheit oder verlinken auf rechte Seiten wie ‚Free Gender‘. Die hat dieselbe Adresse wie ein NPD-Kreisverband in Thüringen. Man könnte also von Bündnispolitik sprechen.“

Das ist mal aber eine wasserdichte Indizienkette. Männerrechtler geben Interviews in einer rechtskonservativen, vom Verfassungsschutz seit Jahren nicht mehr beobachteten Wochenzeitung, in der auch schon häufiger Interviews mit Vertretern diverser demokratischer Parteien, auch der SPD, und Kirchenvertretern zu lesen waren. Oder irgendwo wird auf rechte Seiten verlinkt, die die gleiche Adresse haben wie ein NPD-Kreisverband, und schwups werden sauber differenziert alle Männerrechtler in einen Topf geworfen. Wo gezielt die Herrschaft des Verdachts installiert werden soll, darf man sich mit Differenzierungen und Abstufungen halt nicht lange aufhalten. Auch hier wieder rechtfertigt der gute Zweck, nämlich die Verteidigung des Feminismus gegen seinen bösen Widersacher, jede auch noch so tumbe Verallgemeinerung und jede noch so simple Schwarzweißmalerei. Ganz offenbar hat's hier jemand bitter nötig.

Unser Fazit? Es fällt inzwischen uneingeschränkt positiv aus! Dieser Hinrich Rosenbrock ist für uns ein Geschenk des Himmels. Die kostenlose Werbung, die er für uns macht, ist schlichtweg unbezahlbar. Jeder bekommt, wenn er das liest, einen prächtigen Eindruck davon, was die Verteidiger des Feminismus auf der Pfanne haben. Nämlich nichts. Was als oscarreife Inszenierung in der Art von „Das Imperium schlägt zurück“ gedacht war, entpuppt sich als schrilles B-Movie, das von der dilettantischen Machart her eher an „Der Angriff der Killertomaten“ erinnert.

Wo sie unsere Argumente auszuhebeln versuchen, wie etwa bei der „Lohndiskriminierung“, zeigen sie eher ihre eigene, haarsträubende Unkenntnis der Fakten, als dass ihnen eine Widerlegung gelingen würde. Wahrscheinlich ist das auch der Grund dafür, dass sie es nicht weiter versuchen und lieber

gleich auf persönliche Angriffe übergehen, [die auch schon mal ein Niveau erreichen](#), gegen das Rosenbrocks taz-Interview förmlich eine intellektuelle Offenbarung ist. Fällt ihnen da auch nichts mehr ein oder verpuffen diese Angriffe wirkungslos, können sie immer noch auf den Standard-Vorwurf zurückgreifen, der dann fällig ist, wenn gar nichts mehr geht. Die gute alte Nazi-Keule hat schließlich öfters schon gute Dienste geleistet. Dass sie zunehmend stumpf wird, scheint man dadurch ausgleichen zu wollen, dass man nur noch fester zuhaut. Ob das noch lange gut geht?

Dass diejenigen, die den Feminismus so entschlossen gegen seine Kritiker verteidigen möchten, die nackte Angst umtreibt, kann man verstehen. Wer mag es ihnen verdenken, wo für sie doch so viel auf dem Spiel steht? Diese diffuse Angst trieft aus jeder ihrer Expertisen und so manchem Interview, das sie geben. Würden sie sonst so einen Wind machen wegen der „paar hundert“ (Rosenbrock) aus ihrer Sicht verirrt Seelen, wenn von denen keinerlei Gefahr ausginge?

Es bewahrheitet sich wieder mal die Binsenweisheit, wonach Angst ein schlechter Ratgeber ist. Sie führt, wie man hier sieht, leicht auf Irrwege, und wer kein Gender-Wissenschaftler ist, nicht sein Geld mit Expertisen für Parteistiftungen verdient oder einfach nur wissenschaftliche Maßstäbe ernst nimmt, der nimmt diese Irrwege sogar deutlich wahr und wundert sich, wie man sich so sehr in etwas verrennen kann.

Aber das soll nicht unser Problem sein. Wenn die Verteidiger des Feminismus offensichtlich entschlossen sind, sich selber zu zerlegen, wollen wir sie dabei um Himmels willen nicht stören. Wir sind ja im Gegenteil sogar ganz froh, dass sie uns die Arbeit abnehmen.

In diesem Sinne wünschen wir Herrn Rosenbrock noch eine fruchtbare Forschertätigkeit, und möge er noch viele Interviews wie dieses geben!

Übrigens: Dass sich das muntere Verdächtigen von allen möglichen Leuten als finstere Ausgeburt der bösen Nazi-Brut mittlerweile zu einem veritablen Volkssport ausgewachsen hat: diese Erkenntnis kommt anscheinend langsam auch im journalistischen Mainstream an. Wenn es jemanden gibt, der die Lächerlichkeit dieses paranoiden Treibens als solche bloßstellen kann, dann ist es Harald Martenstein, der seine Kolumnen erstaunlicherweise immer noch in der „Zeit“ veröffentlichen darf. Diese hier ist so gut und passt so perfekt, dass wir Ihnen den Link nicht vorenthalten möchten:

<http://www.zeit.de/2012/10/Martenstein>

[Zurück](#)

Im MANNdat-Rundbrief 4/2010 berichteten wir über Frau Cornelia Funke, die sich über die reaktionären, patriarchalen und frauenfeindlichen Märchen beklagte, welche nicht mehr zeitgemäß seien. Eines der besonderen Dramen bestand für sie darin, dass die Helden immer wieder ins bürgerliche Leben zurück kehrten. Geradezu undenkbar! Insbesondere, wenn man die Zeit betrachtet, in der die Gebrüder Grimm die Märchen aufschrieben. Es war uns natürlich eine Freude, die Anregung aufzugreifen und die bösen Grimmschen Märchen auf einen zeitgemäßen Stand zu bringen. Nach der Aktualisierung vom Rotkäppchen, dem Dornröschen und dem Tischlei-deck-dich – ganz getreu dem Gender Mainstreaming-Ansatz: Frauen und weibliche Helden vor – bringen wir nun heute die aktuelle Version vom Schneeweißchen und Rosenrot.

Schneeweißchen und das Rosenböckchen

Es war einmal eine alte Witwe, die lebte in einem Haus nahe am Wald des wahren Lebens. Mit ihr lebte ihre schöne Tochter und ein lila Ziegenböckchen, der ihnen zugelaufen war. Vermutlich floh er vor dem Knüppel aus dem Sack und erweckte das Mitleid der beiden Frauen, die es ihm weder zutrauten, im Wald des wahren Lebens den Tag zu überstehen, noch wollten, dass er im Gasthaus „Zur freien Marktwirtschaft“ auf der Speisekarte landete. Also boten sie ihm Unterschlupf, aber so richtig glücklich waren sie mit ihm nicht.

Das schöne Kind wurde von allen Schneeweißchen gerufen, weil es sich hingebungsvoll um den Garten kümmerte und besonders den weißen Steuerrosen stets aufs Neue zu strahlender Schönheit verhalf. Das Ziegenböckchen hingegen machte nichts weiter als die saftigen Blätter der Steuerrosen zu rupfen, bis dass diese so kahl als möglich waren, und als Dank dafür strengte es sich noch nicht einmal an, um gezielt die Weide der Wissenschaft zu düngen. Stattdessen ließ es überall seine braunen Häufchen fallen, einzig mit dem Ziel, dass dieser Dreck möglichst vielen Leuten an den Schuhen kleben bleiben sollte. Da ihn aber niemand ernst nehmen konnte, wurde er von allen nur das Rosenböckchen genannt, obwohl er schon längst ein ausgewachsener Mistbock war.

Die Mutter hatte keine Sorge, ihre Tochter und das Rosenböckchen in den Wald gehen zu lassen, denn jede Blähung des Böckchens war von einem lauten Böller begleitet, denn auch seine Furze waren froh, endlich mal etwas verkünden zu können, denn sonst interessierten die Blähungen ja niemanden. Doch dadurch wusste die Mutter immer, wo sich ihre Tochter im Wald befand, und auf Grund des Gestankes traute sich ja niemand in die Nähe.

Eines Tages traf Schneeweißchen einen Bären und war verwundert. „Aber Bär, warum siehst du nur so braun aus?“, fragte sie, kam näher und roch. „Und warum stinkst du so nach Bock?“

„Tja“, sagte Bär und kratzte sich am Kopf, während der paranoide Ziegenbock „Hilfe er frisst mich“ schrie. „Gestern kampfte ich im Wald und da hat mir doch tatsächlich einer einen braunen Farbtopf auf über den Kopf geegert. Da war ich schon ziemlich verwundert. Tja und heute habe ich mein Nickerchen im Gras gemacht, als ich von lauten Böllern munter wurde und sah, wie das Rosenböckchen seinen Dünnpfiff auf meinem Bauch rausließ. Aber mache dir nichts draus, im Licht der Wahrheit ist das alles nicht mehr zu sehen und jeder erkennt, dass ich eigentlich ein ziemlich bunter Bär bin.“

Sprach's, trollte sich seiner Wege und ging weiter seiner Arbeit nach: Das Lügengestrüpp beseitigen, auf dass das Licht der Wahrheit wieder in den Wald des wahren Lebens vordringen konnte, im Fluss der Gleichberechtigung die künstlichen Dämme zu beseitigen, die Oase der Geschlechter vom lila Giftmüll zu reinigen und aufzupassen, dass die lila Zwerge und besonders die -innen nicht zu dreist ihre Fördersäckchen im kleinen Steuersee füllten.

Als Schneeweißchen und das Rosenböckchen wieder einmal in den Wald gingen, es war mitten im Lenz, vernahmten sie ein großes Wehklagen. Eine kleine, hässliche Quotenzwergin hatte sich mit ihren langen, alten Zöpfen im zahlreich wuchernden Lügengestrüpp so verfangen, dass sie nicht mehr allein heraus kam. Hilfsbereit wie Schneeweißchen war, lief sie hin und fragte: „Oh, was ist dir denn widerfahren?“

„Du dummes Ding“, rief die Zwergin. „Siehst du nicht, dass ich in Not bin! Ich suchte am Boden nach kleinen Würmern, die ich als Gehilfen einsetzen kann und habe mich in diesem grässlichen Strauch verfangen. Los hilf mir hier raus!“

Schneeweißchen mühte sich redlich, während das Rosenböckchen an der Zwergin leckte. Wo genau, verraten wir natürlich nicht. Das Mädchen schaffte es jedenfalls nicht, die Zwergin vollständig zu befreien. Ein ganzes Stück des „23 Prozent weniger Lohn bei gleicher Arbeit“ -Zopfs hing einfach zu fest im Lügengestrüpp. Also nahm sie die Schere der Statistik und schnitt ihn Stück für Stück ab, aber er löste sich nicht. Als nur noch 8 Prozent des Zopfes übrig blieb, versagte die Schere der Statistik, weil sie nicht mehr scharf genug war. Da zerzte die Zwergin heftig, bekam den Rest heraus und schimpfte fürchterlich:

„Was hast du garstiges Ding getan? Mit diesem Rest von Zopf kann ich mich doch nirgends mehr sehen lassen! Jetzt muss ich erst wieder in den Friseursalon ‚Zur kompletten Ignoranz‘ und mir eine Haarverlängerung teuer erkaufen.“

Sprach es und verschwand ohne ein Wort des Dankes. Doch als sie davon zog, sah Schneeweißchen ganz deutlich ein Fördermittelsäckchen voller goldener Früchte, die das Lügengestrüpp für die Zwergin ausspuckte und das sie schnell unter ihrem Mäntelchen versteckte.

Wenig später trafen die beiden die Zwergin wieder und wieder war sie in einer Notlage. Eigentlich angelte sie im Steuersee nur, weil sie ein paar möglichst fette Fördermittelfische an Land ziehen wollte. Erstaunlicherweise angelte sie nicht mit einer Rute, sondern mit dem anderen, noch verbliebenen alten Zopf, auf dem das Schneeweißchen ganz deutlich lesen konnte „Männer immer Täter, Frauen immer Opfer“. Doch sie hatte Pech, denn der Fisch der Wahrheit hatte angebissen und drohte sie nun in den See zu ziehen, wo sie unweigerlich absaufen würde.

Als Schneeweißchen das sah, lief sie hin und wollte den Zopf der Zwergin befreien, währenddessen das ... na, ihr wisst schon wer, ihr wisst schon wem, ihr wisst schon wo ... leckte. Doch der Fisch war zu stark und Schneeweißchen blieb nichts anderes übrig, als die Schere der Realität herauszuholen und den Zopf der bösen Zwergin auf die Hälfte einzukürzen. Oh, was jammerte die da!

„Du dummes Ding!“, schrie sie Schneeweißchen an. „Was hast du nur getan? Glaubst du wirklich, dass es hier um Realität, Statistik oder echte Hilfe für Betroffene geht? Hier geht es um die kleinen und großen Förderfische, die ich nun viel schwerer aus dem Wasser ziehen kann. Mit dem halben Zopf

kann ich mich doch nirgends mehr blicken lassen. Die Leute müssen dann doch denken, ich hätte sie jahrzehntelang angelogen!”

„Ähm, hast du nicht?“, fragte Schneeweißchen mit einem spitzbübischen Lächeln.

Verächtlich schnaubend zog die Zwergin ein Säckchen mit goldenen Förderfischen aus dem Schilf, versteckte es unter ihrem Mäntelchen und verschwand im Wald.

Wir wollen an dieser Stelle mal die Sache ein wenig einkürzen und gleich zum Finale kommen, denn Schneeweißchen und das Rosenböckchen trafen einige Zeit später auf einer Lichtung die Quotenzwergin wieder. Weil sie verängstigt rief, liefen die beiden zu ihr hin.

„Was ist passiert?“, fragte Schneeweißchen vorsichtig, denn sie hatte die cholerische Zwergin ja nun schon mehrfach kennen gelernt.

„Ich fürchte, dass mir früher oder später einige Fördermittelsäckchen weggenommen werden“, schimpfte die Zwergin und ergänzte: „Wegen dem da!“, wobei sie mit dem Finger in die Lüfte zeigte. Da sahen es Schneeweißchen und das Rosenböckchen auch. Hoch über ihnen kreiste der gemeine europäische Pleitegeier und senkte sich Runde für Runde tiefer hinab.

„Nimm Schneeweißchen oder die Fische aus dem Steuersee oder meinetwegen auch das Rosenböckchen“, schrie sie immer schriller dem Vogel zu, „aber lass mich und meine Fördermittel in Ruhe!“

Da brummte es laut, die Zwergin drehte sich verängstigt um und erblickte hinter sich den Bären. „Du hast die längste Zeit hier herumschmarotzt! Hinweg mit dir“, rief er. Dabei hatte die Zwergin wieder einmal großen Lenz, dass er Gewalt verabscheute. So packte er sie nur, steckte sie in das Loch, aus dem sie gekrochen war und legte einen so großen Fels darauf, dass sie nicht mehr heraus kam und fortan mit ehrlicher Arbeit ihre Brötchen verdienen musste. Doch dadurch war der Zauber der bösen Zwergin aufgehoben. Dem Bären fiel das Fell ab und hervor trat ein schöner, kluger Jüngling, an dem Schneeweißchen sofort gefallen fand. Auch das Rosenböckchen verwandelte sich in das, was es vorher war: Ein kleiner, sich im Staub windender Wurm, der recht schnell im Loch der Bedeutungslosigkeit verschwand.

Und wenn sie nicht gestorben sind, flucht die Zwergin heute noch darüber, dass es viel schwerer ist, den Steuersee mit ehrlicher Arbeit zu füllen, als die darin enthaltenen Förderfische zu verbraten.

[Zurück](#)

MANNdat e.V. - Geschlechterpolitische Initiative

Gemeinnütziger Verein

Amtsgericht Stuttgart, VR-7106.

Konto Nr.: 323 35-709, Postbank Stuttgart, BLZ 600 100 70

IBAN: DE14600100700032335709 - BIC: PBNKDEFF Weitere Informationen und Rückfragen unter: Fon: 06233-2390043 Fax: 06233-2390042 e-Mail: info@mandat.de

Internet: www.manddat.de

Ziele von MANNdat e.V.

Leitgedanken: <http://manddat.de/ueber-manddat/unsere-leitgedanken>

Was wir wollen: <http://manddat.de/ueber-manddat/was-wir-wollen>